

Predigt des Bischofs

28. Januar 2024
Shoa-Gedenkgottesdienst
Gnadenkirche
Berlin-Spandau

Bischof Dr. Christian Stäblein

Liebe Gemeinde,
heute, am 28. Januar, erinnern wir im Licht des gestrigen Gedenktages an die millionenfachen Opfer des Nationalsozialismus, die Ermordeten. In einem nie dagewesenen Zivilisationsbruch wurde dabei das Leben von sechs Millionen Jüdinnen und Juden vernichtet – in einer staatlich organisierten, industriell durchgeführten Vernichtung, für die das Konzentrationslager Auschwitz als Symbol, als Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau zugleich als unerträgliche Tatsächlichkeit des Mordens stand und steht.

Heute, am 28. Januar, am Tag nach dem Gedenktag, fragen wir auch: Was kann dazu helfen, dass die Erinnerung bleibt, dass das Gedächtnis der Ermordeten nicht vergessen und verdrängt wird? Ein Gedenktag ist wichtig, elementar. Die Erinnerung braucht einen Ort und eine Zeit. Aber sie darf nicht dahin wegdelegiert werden, so als wäre es dann damit getan.

I Ein Fenster des Gedenkens

Sie, liebe Gemeinde hier in der Gnadenkirche, haben eine Form dafür gefunden. Sie begehen nicht nur mit dem Kirchenkreis und vielen Freundinnen und Freunden zusammen alljährlich den 27. Januar im ausdrücklichen Gedenken. Sie haben darüber hinaus seit gut eineinviertel Jahren ein Fenster hier in der Kirche, das ein Motiv von Jehuda Bacon, ein Aquarell dieses Künstlers, aufgreift. Ein Fenster des Gedenkens und der Versöhnung nennen Sie es, im September 2022 wurde es eingeweiht.

Jehuda Bacon wurde 1929 in Ostrava geboren, in eine chassidische Familie hinein, die 1942 nach Theresienstadt deportiert wurde. 1943 deportierten ihn die Nazis nach Auschwitz-Birkenau, wo er – 14jährig – mit den, zynisch sogenannten Birkenau Boys, für Transportarbeiten im Lagerkomplex eingesetzt wurde. Im Juni 1944 musste Yehuda Bacon mit ansehen, wie sein Vater in den Gaskammern ermordet wurde, Mutter und Schwester wurden ins KZ Stutthoff deportiert, sie starben wenige Wochen vor der Befreiung. Bacon selbst überlebte mehrere Todesmärsche – zunächst ins KZ Mauthausen, dann ins KZ Gunskirchen, das am 5. Mai 1945 befreit wurde. Bacon kam 1946 über Prag nach Eretz Israel/Palästina, studierte an der Bezalel Design- und Kunsthochschule in Jerusalem und wurde Professor für Graphik und Zeichnen. Er hatte vorher schon viel gezeichnet – seine frühen Zeichnungen wurden als Dokumente in den Frankfurter Auschwitz-Prozessen, im Jerusalemer Eichmann-Prozess sowie im Prozess gegen den Holocaust-Leugner David Irving verwendet. Yehudas Werke, die frühen und die

späteren, wurden an vielen Orten der Welt ausgestellt – Israel Museum Jerusalem, Yad Vashem, US-Kongress Washington, London, und auch in Deutschland, am Denkmal für die ermordeten Juden in Deutschland.

Seine Bilder zeigen die Erlebnisse und Erfahrungen seiner Kindheit und Jugend in Konzentrations- und Vernichtungslager und suchen über den Weg der Kunst den Weg neuen Lebens, den Weg von Aussöhnung, christlich-jüdischem Gespräch, Lernen, Völkerverständigung. Große Worte, im Mund Yehuda Bacons ein Geschenk, in meinem Mund am Tag des Gedenkens immer in der Gefahr der voreiligen Vollmundigkeit. „Wer in der Hölle war, weiß, dass es zum Guten keine Alternative gibt“, sagt Bacon, der heute mit 94 Jahren in Jerusalem lebt. Ja, und wir, die wir die Aufgabe des Gedenkens haben, wissen, dass es zum Erinnern der Schuld unserer Vorfahren und der eigenen Verantwortung keine Alternative gibt. Sie, liebe Gemeinde, haben mit dem Fenster einen Weg gefunden, durch den das hier immer durchscheint, immer präsent ist. Kunst, ein Kirchenfenster, ein Durchscheinen in diesen Raum von Klage, Schmerz, Erinnerung, Flehen ist ein guter Weg, glaube ich, dass das Gedenken präsent ist, nicht nur am 27. Januar, auch am 28. Januar und an allen Tagen des Jahres. Das ist die Aufgabe. Danke.

II Das Umsetzen der Erinnerung

Liebe Gemeinde,
die Erinnerung hat ihren Ort, ihre Zeit. Sie soll, weil sie nicht wegdelegiert werden darf, durchscheinen. Auf diese Weise das Gedächtnis der Ermordeten lebendig halten. Ein zweiter Weg, die Erinnerung zu spüren, ist die veränderte Wahrnehmung des jüdischen Gegenübers, der Geschwister, das Begreifen, dass sie Geschwister sind. Das ist gewissermaßen das Umsetzen der Erinnerung. Handeln. Ein anderer werden. Anders werden. Antisemitismus bekämpfen, antijüdische Stereotype bekämpfen. Bei anderen und bei sich selbst.

Als Evangelium haben wir die Geschichte zwischen Jesus und dem Schriftgelehrten gehört, die sich darüber austauschen, was das höchste Gebot ist und die sich dabei ganz einig sind. Wir werden gewahr, dass wir Zeuge eines innerjüdischen Lehrgesprächs sind. Jesus, der Jude, und der Schriftgelehrte, ein Jude, sind sich in diesem Lehrgespräch ganz und gar einig. Der eine wiederholt die Worte des anderen. Der andere wiederholt wörtlich die Worte des einen. Gott lieben mit ganzem Herzen. Den Nächsten lieben wie sich selbst. Innerjüdische Einigkeit. Sie haben diesen Text mit guten Gründen für heute ausgesucht, das ist offenkundig. Denn es ist jener Text, der uns vielleicht am stärksten vor Augen führt, wie sehr wir im christlichen Glauben in die Irre gegangen sind, als wir meinten, wir müssten Jesus immerzu gegen den jüdischen Glauben absetzen – und dann, und das ist das furchtbare – und dann auch noch den jüdischen Glauben herabsetzen. Gerade bei der Frage nach dem Gebot und den Geboten war das so. Dann hieß es immer und immer wieder, der jüdische Glaube liefe sich in Gesetzesgehorsam leer. Der Christus aber mache vom Gesetz frei durch Liebe und so wieder lebendig. Wie oft, wie stereotyp ist diese Form antijüdischer Auslegung wiederholt und gelehrt worden, wie sehr hat das die Herzen verdorben und aus gebotener Liebe Abwehr, Herabsetzung und Hass entstehen lassen. Wie sehr wurde eingetrichtert, wir begegneten Christus da, wo er sich dem Judentum entgegenstelle. Welches Verderben liegt in dieser christlichen Identitätsbestimmung durch Abgrenzung und Herabsetzung jüdischer Geschwister. Im Grunde müsste man die heutige biblische Passage des innerjüdischen Lehraustausches und der Einigkeit und dass wir hier, genau hier Jesus antreffen, vor jedem Gottesdienst

lesen, in jedem Gottesdienst. Nicht die Abgrenzung, die Verbundenheit steckt als erstes im Juden Jesus. In ihm und durch ihn treten wir – also jetzt rede ich natürlich als Christ in diesem Wir – treten wir zu den jüdischen Geschwistern hinzu. Wir treten hinzu zu ihnen, zu Euch, die Sie aus der Beziehung zu diesem Gott leben, der zu Mose sagt: „Ich bin der, der da sein wird, der mit dir sein wird, der mit dir in die Freiheit geht.“

Liebe Geschwister, es ist kein anderer Gott als dieser, der Vater Jesus Christi, zu dem wir durch ihn hinzutreten. Und das Gebot trennt uns nicht, es verbindet uns fest. Sie hören es heute. Es müsste immer durchscheinen. Ein christlicher Glaube, der nach Auschwitz nicht endlich angefangen hätte, diese neue Sicht, diese eigentliche Sicht auf die jüdischen Geschwister zu lernen, zu begreifen, zu leben, der hätte nichts, aber auch gar nichts begriffen nach Auschwitz. Und er könnte dann noch so viel von Erinnerung reden, wenn die Erinnerung nicht verändert, wenn sie nicht Konsequenzen hat, wenn sie sich nicht im Handeln zeigt und durchscheint durch alles, ohne dass wir darüber reden müssten. Wenn es nicht ein neues, anderes, gänzlich verändertes Begreifen der jüdischen Geschwister gäbe und dass sie Geschwister sind und dass es keinen Glauben ohne diese Geschwister gibt – ich brauche den Satz wohl nicht zu vollenden. Deshalb sind wir ja hier, heute hier. Und deshalb erneuert sich die Kirche an diesem Tag in ihren Grundfesten. Und täte sie es nicht, – ja, so ist es.

„Wer in der Hölle war“, sagt Yehuda Bacon, „weiß, dass es keine Alternative zum Guten gibt.“ Wer Auschwitz gedenkt, sage ich, weiß, dass christliche Existenz nicht ohne Beziehung zum Judentum sein kann, weiß das und lebt das. Etwa mit einem Fenster, durch das er in die Welt schaut und durch das er/sie beschienen wird von dieser Nähe, die nie mehr enden kann, darf, wird.

III Keine Erinnerung ohne lebendige Beziehung

Liebe Gemeinde,
die Erinnerung hat ihre Zeit, hat ihren Ort. Das ist richtig so. Aber wenn sie nicht nur vorübergehen soll, verändert sie etwas. Und das nicht nur im Begreifen der eigenen Existenz durch das biblische Wort, sondern jetzt.

Die Arbeitsgemeinschaft Christen und Juden des Kirchenkreises ist hier. Die Kantorin Anna Silverman ist da, singt, teilt mit uns diese Stunde. Sie wird uns segnen und schließlich jenes Lied anstimmen, das in der Synagoge stets erklingt: Jaasäh schalom, jaasäh schalom – schalom alenu we al cal jisrael. Er, der Frieden macht, mache Frieden über uns und über ganz Israel. Veimru amen. Und sprecht Amen.

Es kann keine Erinnerung geben ohne lebendige Beziehung, lebendige Begegnung heute daraus wachsen zu lassen. Wir sind dankbar, dass Sie da sind, verehrte Frau Silverman. Lebendige Begegnung aus der Erinnerung heißt aber auch da sein, wo jüdisches Leben angegriffen wird, da sein, wo Jüdinnen und Juden heute hier bei uns oder wo auch immer angegriffen werden. Das ist selbstverständlich. Und doch muss es heute, gerade heute gesagt werden.

Liebe Geschwister, zu den Schrecken unserer Tage gehört der bewusste und mit voller Absicht durchgeführte Terrorangriff vom 7. Oktober, an dem die Hamas und ihre verbündeten Organisationen Juden töten wollten und getötet haben, weil sie Juden sind, Jüdinnen und Juden. Wenige Tage danach hat die Hamas dazu aufgerufen, Synagogen

überall auf der Welt anzugreifen. Wir wissen, dass der Antisemitismus auf schreckliche Weise lebendig ist, nach dem 7. Oktober wissen wir das mehr denn je. Dafür stehen zwei Sätze in besonderer Weise: „Bring them home.“ Die Geiseln. Und: „Nie wieder ist jetzt.“

Es kann keine lebendige Erinnerung ohne lebendige Beziehung geben. So kann es also auch keine lebendige Erinnerung ohne Schutz jüdischen Lebens geben, wo auch immer auf der Welt. Und ohne lebendige Beziehung gibt es jedenfalls eines nicht: lebendigen christlichen Glauben, lebendige christliche Existenz.

Ohne das Volk Israel – Gottes Augapfel, wie die Bibel sagt – ohne das sind wir blind und der Glaube tot. Das scheint hier durchs Fenster von Yehuda Bacon. Das klingt hier durch die Worte zwischen dem Juden Jesus und dem jüdischen Schriftgelehrten. Sie sind sich einig. Und das, worüber sie sich einig sind, klinge durch unser Tun und Leben. Und immer wieder klingt es in diesen Worten, die wir gleich noch gesungen hören werden: Jaasäh schalom, jaasäh schalom, schalom alejnu we al cal jisreal. Veimru:

Amen.